

Linzer Schnitte

„Als verspätetes Geburtstagsständchen für Anton Bruckner, dessen Geburtstag sich 2024 zum 200. Mal jährt, spielen wir seine erste Sinfonie in der Linzer Fassung, die er später als ‚keckes Beserl‘ bezeichnete. Was liegt näher, als dieses Werk mit Mozarts in wenigen Tagen entstandenen Linzer Symphonie zu kombinieren? Ach, und dann gibt es noch eine Zugabe – diese aber ungewöhnlicherweise zu Beginn des Programms. Der Komponist der Zugabe – Georg Friedrich Haas – hat zwar keinen direkten Bezug zu Linz, dafür hat er sich intensiv in seinem Schaffen mit dem bedeutendsten Sohn der Stadt, Anton Bruckner eben, auseinandergesetzt. Und so schließt sich der Kreis.“ (Andreas Spering)

Mit diesem Zitat unseres Chefdirigenten heißen wir Sie herzlich willkommen zum 6. Symphoniekonzert Ihrer Brandenburger Symphoniker. Unter dem verführerischen Titel „Linzer Schnitte“ stehen heute drei sehr unterschiedliche Komponisten aus Österreich auf dem Programm. Linz, die drittgrößte Stadt der Alpenrepublik, ist nicht nur bekannt für die nach ihr benannte Konditorspezialität, die Linzer Torte, sondern hat auch musikalisch neben Salzburg und Wien Einiges zu bieten. Während der frisch verheiratete W.A. Mozart dort im Jahr 1783 „Hals über Kopf“ und quasi auf der Durchreise die später nach der Stadt betitelte 36. Symphonie verfasst, ist Anton Bruckner 1868 zur Zeit der Uraufführung seiner 1. Symphonie in Linz als Organist der Dom- und Stadtpfarrkirche tätig. Beide Symphonien markieren für ihre Verfasser einen Zeitpunkt der Neuorientierung. Die das Programm eröffnende, kurze Zugabe, ist ein gegenwärtiges Stück des heute mit eigenwilligen, mikrotonalen Werken weltweit erfolgreichen Komponisten Georg Friedrich Haas, der sich oft auf Bruckner bezogen hat und auch zu Mozart in Verbindung steht.

Georg Friedrich Haas: Zugabe

Georg Friedrich Haas, geboren 1953 in Graz, ist einer der markantesten zeitgenössischen Tonkünstler Österreichs. Nach Studien in Graz und Wien ist er im Rahmen von Lehraufträgen als Dozent tätig und zeichnet darüber hinaus verantwortlich für die inhaltliche Gestaltung von Musikfestivals. Seine Werke als Komponist werden der sogenannten Spektralmusik zugeordnet, die auf feinen Modifikationen von Klangfarben basiert und mit der auch Györgi Ligeti oder Karlheinz Stockhausen experimentieren. Bei Haas sind zum Teil sehr reduzierte und feinstufige Klangverläufe zu erleben, die eine faszinierend dichte und schwebende Harmonik erzeugen und dabei mystische und meditative Zustände heraufbeschwören. 2013 wird Haas Professor für Komposition an der Columbia University in New York. Immer wieder nennt er Anton Bruckner als wichtigen Bezugspunkt seiner Arbeit. Obwohl ihre Musik vollkommen unterschiedlich klingt, gestaltet Haas ebenso wie Bruckner lange Spannungsbögen und große musikalische Blöcke. Intensiv befassen sich beide mit Konzepten des Klanges. 2024 stellt der Wiener Musikverein in einer Konzertreihe die Werke von Haas und Bruckner gegenüber. Im Interview bekennt Haas, diese Ehre mache ihm eher Angst als Freude. Nach eingehender Analyse seines großen Vorgängers betont Haas in seinen Thesen zu Anton Bruckner seinen Eindruck von in dessen Musik hörbarer, unterdrückter Sexualität, die in Zusammenhang mit Bruckners strenger katholischer Frömmigkeit stehe. Haas selbst hat die religiösen Normen hinter sich gelassen. Als bekennender Sadist hat er in einem vor allem in der Musikwelt aufsehenerregenden Dokumentarfilm 2018 seine sadomasochistische Liebesbeziehung zu seiner vierten Ehefrau öffentlich gemacht. Auch zu Mozart hat Haas eine Verbindung. Für das unvollendete Requiem komponiert Haas 2005 sieben Klangräume, die im Wechsel mit Mozarts fragmentarisch hinterlassenen Sätzen gespielt und gesungen werden. Das Stück Zugabe entsteht zehn Jahre danach, 2015. Mit einer Spieldauer von nur etwa drei Minuten bietet es einen Appetithappen auf die komplexen Klangwelten des Komponisten.

Wolfgang Amadeus Mozart: Symphonie C-Dur KV 425 „Linzer“

Die 36. Symphonie C-Dur KV 425 entstammt einer für Mozart schwierigen Zeit, sie markiert gleichzeitig Abschied und Neubeginn und gehört musikalisch zu seinen bemerkenswertesten Kompositionen. Bei der Entstehung spielen Veränderungen im familiären und beruflichen Umfeld gleichermaßen eine Rolle. Mozarts intensive Ausbildung und die frühen Erfolge als Wunderkind sind dem genauen Unterricht und der hervorragenden Vermarktung seines Vaters Leopold in den Jahren 1756-1766 zu verdanken. Auch in seiner Zeit als junger Konzertmeister im Dienst des Fürsterzbischofs von Salzburg ab 1772 bleibt Leopold der wichtigste Manager und Ratgeber seines Sohnes. Für den erwachsenen Wolfgang Amadeus ist es infolgedessen nicht leicht, sich aus der engen Bindung zum strengen Vater zu emanzipieren. 1781 wagt er den Abschied und geht als freischaffender Komponist nach Wien. Eine erste Unterkunft findet der junge Künstler bei der hochmusikalischen Familie Weber, die Mozart bereits 1777 in Mannheim kennenlernt und zu der später auch der 1786 geborene, romantische Komponist Carl Maria (von) Weber gehören wird. In Wien verliebt sich Wolfgang Amadeus nun in die sechs Jahre jüngere Constanze Weber. Ein Jahr später, 1782, heiratet das Paar, offenbar entgegen ernster Bedenken des alten Leopold Mozart, der aus Salzburg per Brief vor der Verbindung warnt. Der Vater wittert eine Kuppelei durch die verwitwete Mutter Cäcilia Weber, die ihre zweitgeborene Tochter vorteilhaft unter die Haube zu bringen versucht. Um die Wogen zu glätten und seine Angetraute dem Vater persönlich vorzustellen, reist Wolfgang mit Constanze im Herbst 1783 nach Salzburg. Doch der Umgangston bleibt kühl. Mozarts Ehefrau wird vom Vater nicht herzlich aufgenommen. In den Augen vieler Mozart-Biografen gilt Constanze später als oberflächlich, leichtsinnig und gewinnsüchtig. Diese Urteile spiegeln wohl vor allem die abweisende Haltung Leopold Mozarts. Offenbar hat Wolfgang Amadeus seine Gattin trotzdem innig geliebt, die Ehe verläuft weitgehend glücklich. Auf der Rückreise nach Wien machen die Mozarts in Linz Station und verbringen dort auf Einladung Joseph Anton Graf Thuns, einem früheren Gönner Mozarts, einige Tage Aufenthalt. Als der Graf sich erwartungsgemäß ein Konzert von Mozart wünscht und der Meister mit Bedauern feststellt, dass er keine Komposition dabei hat, entschließt er sich kurzerhand, schnell eine neue Symphonie zu schreiben. Bis zur geplanten Aufführung bleiben lediglich vier Tage Zeit. Für Mozart stellt das kein Problem dar. Bei der Abschrift der Noten für die einzelnen Instrumente sollen zwar die Kopisten in Zeitdruck geraten sein, der Komponist ist aber in seinem Element und bleibt souverän. Dem Vater schreibt er, das Stück sei „Hals über Kopf“ komponiert. Der Wirkung der fertigen Symphonie ist der Zeitdruck nicht anzumerken. Die „Linzer“ zählt zu Mozarts ausgereiftesten Arbeiten und weist bereits auf seine späteren, großen Symphonien voraus. Mozart beginnt erstmalig mit einem feierlichen und langsamen Adagio. Nach einem lyrischen Andante im zweiten Satz, folgt im dritten Satz ein festliches Menuetto im Dreivierteltakt. Das abschließende Presto sprüht vor Energie und Spielfreude, es ist ein schneller Finalsatz voll virtuoser Leichtigkeit. Die Uraufführung kann pünktlich am 4. November 1783 im Ballhaus in Linz stattfinden. Trotz oder vielleicht sogar wegen der schwierigen Umstände, gelingt dem Verfasser ein außergewöhnliches Werk. In den nächsten Jahren wird sich seine Stellung als Komponist in Wien schrittweise verbessern und sich seine Arbeit kontinuierlich weiterentwickeln. Die „Linzer“ bedeutet damit einen Wendepunkt in Mozarts Schaffen und Leben, sie zeigt die Emanzipation vom Vater und den Einstieg in die Karriere als freier Komponist. Dieser Schritt ist endgültig. Seine Heimatstadt Salzburg hat Mozart danach nie wieder besucht.

Anton Bruckner: Symphonie Nr. 1 c-Moll WAB 101

Mit Anton Bruckner, dem sogenannten „Musikant Gottes“, einem der innovativsten Komponisten seiner Epoche, steht nach dem weltgewandten und quirligen Mozart ein charakterlich geradezu gegensätzlicher Künstler auf dem Programm. Joseph Anton Bruckner kommt 1824 im ländlichen Ansfelden, einem Dorf mit nur etwa 300 Einwohnern zur Welt. Der Junge wächst in streng katholischem Milieu heran und wird im Sinne christlicher Moral zu Frömmigkeit, Demut und Enthaltensamkeit erzogen. 1837 wird er Sängerknabe und erhält eine musikalische Ausbildung im nahe gelegenen St. Florianstift. 1845 beginnt er dort als Hilfslehrer den Berufsweg. Die barocke Pracht und Weite der Anlage, die gewaltige Größe und orchestrale Wirkung der Orgel erweisen sich als prägend für Bruckners spätere

Klangvorstellungen. Er übt sich im Orgelspiel und erlangt virtuose Meisterschaft, beginnt Vokalmusik zu schreiben. 1856 erringt er die Domorganistenstelle in Linz und avanciert im Alter von 31 Jahren zum Berufsmusiker. Nach weiteren Studien beim Kapellmeister Otto Kitzler und dem inspirierenden Kontakt mit der Musik Richard Wagners tritt Bruckner als Komponist ab den 1860er Jahren öffentlich in Erscheinung. Das Lebensalter, in dem er überhaupt zum ersten Mal als ernsthafter Komponist wahrgenommen wird, hatte Mozart nicht einmal mehr erreicht. Bruckners erste große Messe in d-moll ermöglicht 1864 seinen Durchbruch, die nur zwei Jahre später entstehende Symphonie Nr. 1 in c-moll gehört gleichfalls zu seinen frühen Meisterwerken. Für Bruckner markiert das Stück, ähnlich wie Mozarts „Linzer“, den Umzug in die Hauptstadt Wien, wo er wenige Monate später eine Stelle als Professor für Musiktheorie und Orgelspiel am Konservatorium antritt. Die Bemühungen, seine Werke bekannter zu machen, erweisen sich als langwierig und schwierig. Wohl kaum einem anderen Komponisten werden später derart viele Persönlichkeitsdefizite nachgesagt. In Wien erscheint er als ungebildeter und einfältiger Bauerntrompeter, verhält sich linkisch und unsicher, agiert übertrieben devot und dann wieder ungemein ehrgeizig. Im Gegensatz zu Mozart hat er bei Frauen keinen Erfolg. Neun Mal soll er Heiratsanträge gemacht haben und wird dennoch nie erhört. Unter der Zurückweisung leidet er schwer, fühlt sich zeitlebens einsam und missverstanden, sein Selbstbewusstsein ist gestört. Zuflucht bietet ihm nur die Kunst und der Glaube. Seine Musik kommt von der Orgel, ist sperrig und kubistisch, fein strukturiert, kontrapunktisch exakt konstruiert. Trotz zäher Kämpfe um Anerkennung und zahlreicher Rückschläge, die ihm u.a. die von Eduard Hanslick als Epigonentum missverstandene Wagnerverehrung einbringt, besteht seine große Lebensleistung in der eigenständigen Weiterentwicklung der symphonischen Form. Nach Beethoven schien es, als könne dieses Genre überhaupt nicht mehr fortgeführt werden. Bruckner beweist schließlich das Gegenteil. Er vergrößert sogar noch die Besetzungen und Spieldauern und gelangt mit sakral-metaphysischen Meisterwerken spät zu Anerkennung und den höchsten Ehren. Die Erste zeigt bereits seinen charakteristischen Stil. Typisch sind die monumentale Struktur, die heroischen Blechbläser und die großangelegten Klangflächen, die Bruckner kathedralenhaft auftürmt. Im Allegro des ersten Satzes eröffnet ein rhythmisches Thema der Streicher, das von den Bläsern weitergeführt wird. Die Musik wirkt kraftvoll und dynamisch, voller Kontraste und dramatischer Spannungen. Der zunächst gravitatisch beginnende langsame Satz Adagio entwickelt lyrische Melodiebögen und variiert drei feierliche Themen. Das schnelle Scherzo des dritten Satzes hat einen betont lebhaften und hitzigen Charakter. Das Finale ist der längste Satz der ersten Symphonie und führt zu einem triumphalen Schluss. Die Uraufführung erfolgt am 9. Mai 1868 in Linz, dirigiert von Bruckner selbst, findet aber nur mäßigen Anklang. Anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Wien 1891 überarbeitet der mittlerweile international renommierte Bruckner das Werk. Die ursprüngliche Linzer Fassung bleibt auf Grund ihrer Lebhaftigkeit dennoch bis heute die beliebtere. Der Komponist selbst hat sie als „freches Frauenzimmer“ bezeichnet – oder auf österreichisch, „a keckes Beserl“.